

Lou Andreas-Salomé, eine vielsprachige

Autorin?

Überlegungen zum Novellenband »Im Zwischenland« (1902) in Zusammenhang mit dem Paradigma der Interkulturalität

Britta Benert

»Die Rede von ›Zwischen-Welten« setzt Monika Schmitz-Emans einen ihrer Artikel an, in dem sie der Frage der Vielsprachigkeit in der Literatur, dem »Zwischen-den-Sprachen-Sein« bei Autoren des 20. Jahrhunderts bis heute, nachgeht (Schmitz-Emans 2002). Entsprechend gehören das Dazwischen und seine Derivate – wie z. B. das Zwischenland – zur gängigen Semantik des aktuellen interkulturellen Diskurses. Lou Andreas-Salomés Novellenband »Im Zwischenland«, 1902 veröffentlicht, verweist auf die Präsenz interkultureller Vielfalt und ihrer Problematisierung, wie sie schon für die literarische Moderne um 1900 prägend waren: In einem kleinen Buch, das sich ausschließlich mit dem Zwischenland beschäftigt, ist mir so die Hinterfragung des Titels zum Ausgangspunkt einer kritischen Lektüre von Lou Andreas-Salomés Novellenband geworden: »Une lecture de ›Im Zwischenland‹. Le paradigme de l'altérité au cœur de la création romanesque de Lou Andreas-Salomé« (Benert 2011). Das Symposium zum 150. Geburtstag Lou Andreas-Salomés gibt mir die Gelegenheit, einen kurzgehaltenen Auszug einiger Ideen dieser Studie auch in deutscher Sprache vorzustellen.

Mit der Frage, ob Lou Andreas-Salomé zu der Kategorie vielsprachiger Autoren zu zählen sei, ist auf eine biografische Ebene angespielt, die ja bekanntlich einiges Unheil geschaffen hat: So herausragend außergewöhnlich waren Lebensstil, Begegnungen der Lou Andreas-Salomé, dass darüber ihr eigenes schriftstelle-

risches Schaffen ganz blass erschien, um oft vorschnell als wertlos abgetan zu werden und vielfach merkwürdig und völlig zu Unrecht wie losgelöst von den literarisch-kulturellen Umwälzungen ihrer Zeit wirkte. Der Akzent soll demnach zum einen auf dem Begriff der Schriftstellerin liegen; es geht mir darum, die schriftstellerische Identität Lou Andreas-Salomés zu unterstreichen bzw. sie als Autorin ernst zu nehmen, und folglich auch auf ihre Schriften, Grundwerkzeuge der literarischen Analyse, wie z. B. die Frage des Zusammenhangs Titel/Text, anzuwenden, wie das bei allen, zum offiziellen Kanon zählenden Schriftstellern, doch stets, mit welchem Gewicht auch immer, der Fall sein würde. Ein weiterer, der Ausgangsfrage inhärenter Punkt ist der der Anachronie bzw. die Gefahr der Identifikation mit dem Forschungsobjekt: Sowenig einer platten pseudo-biografischen Lektüre Vorschub geleistet werden soll, dazu neigend, das schriftstellerische Schaffen Lous auf den einzigen Themenkomplex der »Frau«, zerrissen zwischen Beruf und Liebe, zu reduzieren, sowenig gilt es mit unserer Fragestellung, Lou Andreas-Salomé mit Lupe auf ihre interkulturelle Biografie (Reisende zwischen Sankt Petersburg und den Metropolen der westlichen Kulturwelt) in ein neues Interpretationsschema einzusperren. Wenn dennoch die Geschlechterfrage ohne Zweifel ein fundamentales Thema in Lou Andreas-Salomés Denken darstellt und sie sich damit in einer der Schlüsselfragen ihrer Zeit einschreibt, so zeugt auch, obgleich wohl mit weniger Evidenz, das »Zwischenland« von einer sprachphilosophischen Problematik, um sich, mit dieser Fragestellung, ebenfalls klar der Moderne zuordnen zu lassen und gleichzeitig eine Brücke zu schlagen zu dem sprachkritischen Fokus von interkulturell ausgerichteten Studien. Lou Andreas-Salomé, mythenumgeben, und ohne Zweifel eine sensationelle Persönlichkeit: Es bleibt nicht selbstverständlich, zu ihrem Werk vorzudringen, so dass, bevor wir uns dem Novellenband »Im Zwischenland« zuwen-

den und uns der besonderen Herausforderung annehmen werden, Details ihres Textes in den Vordergrund zu rücken, es zunächst gilt, die über lange Jahrzehnte hin gültige posthume Einschätzung ihres schriftstellerischen Werks in Erinnerung zu rufen.

Die Schriftstellerin Lou Andreas-Salomé oder: über die posthume Verweigerung, ihre schriftstellerischen Identität anzuerkennen

Dass der junge Rilke 1897 begeistert-beeindruckt an seine Mutter schreibt, er habe die »berühmte Schriftstellerin Lou Andreas-Salomé« kennengelernt, ist ein Faktum (zit. nach Michaud 2000, 150f.), das bekanntlich über mehrere Jahrzehnte posthumer Rezeption unserer Autorin (so gut wie) unbeachtet geblieben war. »Lou Salomé, inspiratrice et interprète de Nietzsche, Rilke et Freud« (Schmidt Mackey 1956), »My sister, my spouse« (Peters 1967), »Frau Lou. Nietzsches Wayward disciple« (Binion 1968), »Lou Andreas-Salomé. Ein eigenwilliger Lebensweg. Ihre Begegnung mit Nietzsche, Rilke und Freud« (Koepcke 1982), »Lou Andreas-Salomé. Sa vie de confidente de Freud, de Nietzsche et de Rilke et ses écrits sur la psychanalyse, la religion et la sexualité« (Livingstone 1984; französische Übersetzung 1990), »Lou Andreas-Salomé. Weggefährtin von Nietzsche, Rilke, Freud« (Ross 1992): Diese Titel alle verweisen auf die indirekte Art und Weise, mit der mit Lou Andreas-Salomé umgegangen wurde, oftmals reduziert zu einem »Vorwand«¹, galt es doch, sich vor allem den herausragendsten Begründern der Moderne – Nietzsche, Rilke und Freud – anzunähern. Lou Andreas-Salomé teilt diese stiefmütterliche Behandlung mit anderen ihres Geschlechts. Die feministische Kritik hat diese Reduktion als

¹ »Lou, prétexte?« hat Jacques Nobécourt sein Vorwort zur französischen Übersetzung des »Lebensrückblicks« genannt (»Ma vie«, Paris 1977, V-XVI).

gängige Strategie aufgeführt, bei der es galt/gilt, Frauen und ihre Werke von der literarisch-künstlerischen Szene auszuschließen:

»Statt als eigenständige Schriftstellerin (oder Künstlerin, Wissenschaftlerin usw.)«, schreibt in diesem Sinne Susanne Kord, »wird sie als Frau, Geliebte, Muse, Mutter oder Inspiration eines männlichen Freundes tradiert: Charlotte von Stein war Goethes Muse [...] Marie Curie Pierres Laborassistentin« (Kord 1996, 140).

Das Besondere an Lous Lebensweg ist wohl zum einen die Vielzahl ihrer Begegnungen, die sie mindestens als dreifache Muse tradiert und noch dazu mit den wichtigsten Vertretern der Moderne grundlegender Gebiete (Philosophie, Poesie, Psychoanalyse). Lou hebt sich außerdem dadurch hervor, dass sie, wie Rilkes Schreiben an seine Mutter beweist, »zu Lebzeiten« in ihrer schriftstellerischen Identität anerkannt war. Dass Lou Andreas-Salomé um die Jahrhundertwende eine erfolgreiche, auch geachtete Schriftstellerin war, lässt sich der posthumen Rezeption bis in die neunziger Jahre nur schwer entnehmen. An diesem Punkt gilt es, sich einen Bruch im Sinne einer zeitlichen Verschiebung zu verdeutlichen, der auch heute noch offensichtlich vielfach schwer zu fassen ist: die Tatsache nämlich, dass Lou sich »zu ihrer Zeit« einen Platz innerhalb der literarisch-kulturellen Welt hat schaffen können, um dann schließlich posthum von Sehweisen wieder eingeholt zu werden, bei denen, sicherlich auch um sie vor dem Vergessen zu bewahren, ihr eigenes schriftstellerisches Schaffen nicht zentral sein konnte.

Die erste Arbeit, die ganz dem erzählerischen Œuvre der Lou nach ihrem Tod gewidmet war, ist an dieser Stelle interessant zu erwähnen. Leonie Müller-Loreck veröffentlichte ihr Buch 1976. »Die erzählende Dichtung Lou Andreas-Salomés. Ihr Zusammenhang mit der Literatur um 1900«, so der Titel, ist einem allgemeineren Kontext zuzuschreiben, der sich durch eine neue

Sensibilität gegenüber Frauen kennzeichnet und u. a. einhergeht mit der Herausbildung einer feministischen, die traditionelle Hierarchie zwischen den Geschlechtern herausfordernden Literaturkritik². Müller-Lorecks Arbeit hat fast etwas Bahnbrechendes, wenn sie nach jahrzehnterlanger quasi Nichtbeachtung der belletristischen Tätigkeit Lous diese ganz ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt. Behandelt sind »Fenitschka«, »Das Haus«, die Novelle »Zurück ans All« und »Wolga«, der das »Zwischenland« schließende Text, auf die übrigen Novellen unseres Bandes ist hier und da verwiesen – doch, obgleich Müller-Loreck mit der Tradition bricht, die das erzählerische Werk, wenn überhaupt nur völlig summarisch erwähnt hatte, bleibt die Arbeit dennoch verfangen im traditionellen, d. h. misogynen Blick. Dieser hatte sich ja bekanntlich insbesondere am Ende des 19. Jahrhunderts durch die Überzeugung ausgezeichnet, die »Frau« könne nicht wirklich künstlerisch schaffen. Vor allem wenn Müller-Lorecks Analysen sich darauf beschränken, die fiktionalen Personen den reellen Begegnungen der Autorin anzunähern, rutscht das Salomé'sche Werk zum Zeugnis ab, um an künstlerische

² In dem von der französischen Gesellschaft für Komparatistik herausgegebenen Sammelband »Littérature et identités sexuelles« (SFLGC, collection »Poétiques comparatistes«, 2007) liefern Anne Tomiche und Pierre Zoberman einen effizienten Überblick über die hauptsächlichsten Meilensteine der amerikanischen und französischen feministischen Kritik, die als theoretische Basis für die derzeitigen *gender studies* zu verstehen sind. Erinnert ist u. a. an die zwei prinzipiellen, methodologisch unterschiedlichen Ansätze innerhalb der feministischen Literaturkritik, jener repräsentiert durch Kate Millet (1969), die als Ausgangspunkt die Frauen als Leserinnen betrachtet, sowie der Ansatz Elaine Showalters (1981), bei dem die Frage der Frauen als Autorinnen im Vordergrund steht. Interessant ist in diesem Kontext auch die Erwähnung der Verlagsreihe »Editions des femmes«, die eine gewisse Anzahl von Lou Andreas-Salomés Schriften ins Französische übersetzt hat – letztlich handelt es sich allerdings nur um eine kleine Auswahl ihrer literarischen Arbeiten: ganz offensichtlich ist in den Siebziger-/Achtzigerjahren die Zeit noch nicht reif für ein resolutes Inbetrachtziehen und Inkenntnisnehmen des schriftstellerischen Werkes Lou Andreas-Salomés.

schem Wert stark einzubüßen – wenn dieser nicht ganz abhanden kommt³.

Die Biographie von Angela Livingstone, die einige Jahre später der Studie Leonie Müller-Lorecks folgt, ist in gewisser Weise konsequenter, denn das belletristische Werk ist von vornherein als »Anhängsel«, d. h. völlig sekundär behandelt, und zwar inhaltlich wie formal: Livingstone bespricht Lous erzählerisches Werk im Anhang ihrer Arbeit in einem im Vergleich zum eigentlichen Text verkleinerten Schriftbild. Die einführenden Worte zu dem Kapitel stellen eine gute Synthese dar, wie Lous schriftstellerisches Werk über Jahrzehnte lang bewertet wurde – klar ist, dass folgende Darstellung kaum zu einer näheren Beschäftigung ermutigt:

»Lou did not learn to write better from her close acquaintance with writers. Her literary gift was slight and she did not try to develop it. What she had, she used without great effort. We have to realise that she did not regard her fictional writing as important [...] She wrote fluently, sometimes gushingly, offering a lot of dialogue and inner monologue, very little action and still less description. Geographical themes that would seem to promise much, such as Petersburg seen by a German émigrée from it, are made nothing of it [...].«⁴

³ Siehe ebenfalls Michaud, dessen Kritik sich vor allem gegen die einseitig deutschsprachige Perspektive der Studie richtet, so dass beispielsweise die französische Dimension im Werk Lou Andreas-Salomés, insbesondere die möglichen Verbindungen mit dem Werk Maupassants, eines Autors, den Lou sehr verehrte, unbeachtet bleibt (Michaud 1992b).

⁴ Angela Livingstones Biographie (englisch 1984; hier 204) ist nicht ins Deutsche übersetzt worden, jedoch 1990 ins Französische. Damit gehört Livingstones Studie, mit jener von Peters zu der in französischer Sprache zugänglichen Hauptreferenz. Wenn auf deutschsprachiger Seite auch schon in den 90er Jahren der literarischen Tätigkeit Lous mehr Gewicht zugemessen wird, ist es auf Biographieebene die Arbeit von Stéphane Michaud, die am konsequentesten mit dem herkömmlichen minorisierenden Blick auf das erzählerische Werk Lou Andreas-Salomés bricht.

Lou Andreas-Salomé zählt für diese Interpreatoren nicht zu den Schriftstellern, ihre eigenständige, literarische Leistung ist nicht anerkannt; Lou ist hier ganz klar keine Dichterin wie sie es doch in den Augen ihrer Zeitgenossen und Rilkes war⁵. Die Frage der Vielsprachigkeit ist bei Livingstone interessanterweise angesprochen, jedoch vorschnell abgetan, weil irrigerweise als ein von Lou Andreas-Salomé nicht behandeltes Thema verstanden.

Müller-Lorecks und Livingstones Darstellungen verweisen »auch« auf die ambivalente Positionierung, wie sie Lou Andreas-Salomé selbst inszeniert hat. Ambivalent, denn Lous Beiträge zur Geschlechterfrage, die so grundlegend für das Verständnis der Moderne sind, hatten schon zu Lebzeiten hitzige Diskussionen hervorgerufen – befinden wir uns doch inmitten der Zeit des »Geschlechterkriegs/la guerre des sexes« wie der französische Dichter Jules Blois zu Recht schreibt. Die Zeitgenossin Hedwig Dohm bringt diese Ambivalenz des Lou'schen Verhaltens auf den Punkt, wenn sie schreibt: »Bei jeder von ihnen [Ellen Key, Lou Andreas-Salomé, Laura Marholm] finden wir Sätze, zum Haarsträuben für eine Emanzipierte, und wieder andere Sätze, die als stärkste Argumente für die Frauenemanzipation gelten könnten.« (Dohm 1899, 280)

Wenn wir den Begriff der Inszenierung verwendet haben, dann um uns auf eine Arbeit von Elke-Maria Clauss zu berufen: Clauss geht über die binäre Fragestellung »Feministin oder

⁵ Siehe auch die Bedeutung, die Stéphane Michaud einem 1898 im »Magazin für Literatur« erschienenen Artikel zumisst, wenn er für seine französischen Leser zur Überschrift »Ein Weib als Dichterin« erklärend anmerkt: »Dichterin«, ohne direktes Äquivalent im Französischen, verweise auf die Wertschätzung der kreativen schriftstellerischen Leistung – eine Wertschätzung, die noch besonderes Gewicht erhält angesichts des spannungsgeladenen Kontextes, den die Geschlechterfrage generell, die Frage der Möglichkeit weiblicher Künstlerschaft insbesondere um die Jahrhundertwende annimmt (siehe E. Brausewetter: Ein Weib als Dichterin, Das Magazin für Literatur, 67 [1898], Nr. 34 und 35 sowie Michaud 2000, 175).

Antifeministin« hinaus, um die Haltung Lou Andreas-Salomés als eine bewusste Strategie zu deuten, mit der unsere Autorin es verstanden hatte, quasi unfassbar zu bleiben. Lou habe eine Strategie verwendet, die sie vor den Angriffen der Antifeministen schützte – galt sie doch nicht als subversiver Blaustrumpf, und dies trotz aller Emanzipation. Eine Emanzipation, mit der sie sich wiederum der Bewunderung bei den Progressiveren ihrer Zeit sicher sein konnte. Anders ausgedrückt: Lou hat kräftig mitgemischt bei der Mystifizierung ihrer Person, mit der Folge, dass die Nichtanerkennung insbesondere ihres literarischen Werkes sich auch immer wieder auf Äußerungen der Autorin selbst berufen konnte.

Was den neueren Arbeiten zu Lou Andreas-Salomé gemeinsam ist und gleichzeitig einen klaren Bruch mit dem herkömmlichen Umgang der Autorin darstellt, besteht einerseits darin, ihr literarisches Schaffen ernsthaft zu betrachten, nämlich als künstlerische Leistung und nicht als bloßes Dokument. Zum anderen zeichnet sich der gegenwärtige Blickwinkel dadurch aus, das literarische Schaffen nicht mehr losgelöst, sondern als klar eingeschrieben in die ästhetischen, kulturellen Erneuerungen ihrer Zeit anzusehen: d. h. Lou Andreas-Salomé ist nicht nur der Moderne zuzuordnen durch ihren gewagten Lebensstil und ihre außergewöhnlichen Begegnungen, sie gehört auch zur Moderne durch ihr eigenes schriftstellerisches Werk. Wenn wir uns insbesondere dem »Zwischenland« zuwenden, dann weil der Titel dieses Novellenbandes hier eine emblematische Funktion einnehmen könnte. Emblem einer Zeit, die nach ästhetischer Erneuerung sucht, dieses Dazwischen, »Zwischenland« zwischen Tradition und Innovation. Stehend also als Ausdruck eines Zeitgefühls, das sich durch Zweifel, Suche und Identitätsverlust charakterisiert. Und damit auch verweisend auf die Kontinuität des Modernegedankens wie es Jacques Le Rider hervorgehoben hat, wenn er Themen der Jahrhundertwende wieder aufgegrif-

fen findet in der aktuellen Diskussion des ausgehenden 20. Jahrhunderts bis heute. So steht das Paradigma der Interkulturalität, das in den Achtzigerjahren aufkommt, sicherlich für den Versuch, traditionelle Dichotomien aufzubrechen, den Kulturbegriff neu anzugehen. Erfahrungen des Wanderns, des Sprachenwechsels, des Fremdseins: Was sagt das Salomé'sche »Zwischenland« zu diesen Übergangs- und Zwischensituationen?

»Im Zwischenland«: Überlegungen zum Salomé'schen Novellenband⁶

Frieda von Bülow, mit der Lou Andreas-Salomé auch öffentlich gerne stritt, z. B. über die für die Moderne so maßgebliche Frauenfrage bzw. die vermeintliche Evidenz sexueller Differenzierung und ihrer Hierarchisierung, warnt in einer Rezension des Zwischenlandes, vor einer vorschnellen Beurteilung des schriftstellerischen Werkes ihrer Freundin: Viele würden die im kindlichen Ton verfassten Novellen viel zu oberflächlich angehen, ihre symbolisch tiefe Bedeutung überlesen, kurz: das künstlerische Werk der Salomé, bei dem kein Wort zufällig gewählt oder plaziert sei, in seinem eigentlichen Wert völlig verfehlen. »Man muss die Bücher der Lou Andreas wieder und wieder lesen, um die ganze Fülle seiner Züge zu erfassen«, so Frieda von Bülow, einem Plädoyer, dem jeder, der sich ernsthaft mit der Autorin befasst, nur zustimmen kann (Bülow 1902/03, 474).

⁶ Es handelt sich bei diesem Novellenband um eine Schrift, die 1902 erstmals erschienen und bislang nicht neu verlegt worden ist. »Im Zwischenland« wurde 2009 ins Französische übersetzt, jedoch in einem kleinen Universitätsverlag. Mit dieser editorischen Gegebenheit geht sicherlich einher, dass die Assoziation Lou Andreas-Salomés mit einer literarischen Tätigkeit, ihre Identifikation mit dem Beruf der Schriftstellerin, in Frankreich, wie in deutschen Landen heute, stets »keine« Selbstverständlichkeit ist. Der konfidentielle Charakter rund um Lou Andreas-Salomés schriftstellerisches Werk besteht fort.

Ersteinmal, auch im Hinblick auf den Untertitel des Novellenbandes (»Fünf Geschichten aus dem Seelenleben halbwüchsiger Mädchen«), verweist das Zwischenland ohne Zweifel auf den Moment »zwischen« Kindheit und Erwachsenenalter. Das Jugendalter, neu entdeckt mit dem Ende des 19. Jahrhunderts, – in gewisser Weise »erfunden« – steht metaphorisch für eine, in der Zeit typische, Grundhaltung der Suche, der Unsicherheit, des Übergangs. Lou benutzt hier ein verbreitetes Bild auch innerhalb der europäischen Literatur (vgl. Neubauer 1992)⁷. Die Nebenfigur Michael, fünfzehnjährig und großer Bruder der Helden Musja und Boris innerhalb der Titelgeschichte, situiert so die jüngeren Geschwister mit ihren »Zwischenjahren« in ein unheimliches Zwischenland:

»Ja, lieber Himmel, was sind sie denn nun eigentlich?! rief Michael sehr laut [...] Kinder sind's nicht, Erwachsene sind's ja doch auch nicht – in der Klemme sind sie dazwischen! Rechts wohnen alle Erwachsenen, links alle Kinder, und ihr – ihr wohnt wohl nirgends oder so in einem Zwischenland, einem Nirgendwo! Da muss es aber kurios sein, in eurem

⁷ Ein Blick auf den Anhang, der in chronologischer Abfolge Veröffentlichungen, die zum Thema »Adoleszenz« im Zeitraum 1881–1925 erschienen sind, auflistet, liefert einen schnellen Eindruck über das Ausmaß an Interesse für das neu entdeckte Lebensalter. Adoleszenzkrise männlicher Protagonisten und Autoren sind hierbei ein vielumforschtes Gebiet (mit Studien rund um Hofmannsthal, Wedekind, Hesse, Musil, Thomas Mann, ... – die Bibliographie ist imposant). Ortrud Gutjahr hat zu Recht bemerkt, dass die Schriften weiblicher Autoren und deren literarische Verarbeitung weiblicher Adoleszenz derzeit noch ein Forschungsdesiderat darstellt, so dass die »Kanonbildung mit der Etablierung einer »klassischen Moderne« zugleich eine »Un-Moderne« inauguriert [hat]«, denn: »Die literarhistorisch sanktionierte, einseitige Überlieferung der Texte, in denen männliche Adoleszenzproblematik problematisiert und ausgestaltet ist, schreibt gerade ein Festhalten an der überlieferten Tradition im Sinne der väterlich-männlichen Genealogie fort und hebt damit eine wesentliche Intention der literarischen Moderne, nämlich Tradition auch in geschlechtsspezifischem Sinne zu überwinden, aus den Angeln [...]« (Gutjahr 1997, 143).

Zwischenland! Alle sitzen und warten und gucken nach rechts oder nach links und wissen sich gar nicht zu lassen. Da wird wohl der Größte und der Kleinste zum König gemacht, denn der Größte, der denkt, er gehört doch schon eigentlich nach rechts, und der Kleinste denkt, er gehört doch eigentlich nach links – und da sind beide doch auf irgend was stolz –.«
(»Im Zwischenland« IZw 64)

Selbst noch eher zu den Flegeljahren zählend, gilt es jedoch Michael in seiner Naivität zu erkennen und damit das Zwischenland nicht auf diese alleinige Altersklasse zu reduzieren. Vielmehr lädt die Novelle, wie der Novellenband insgesamt, dazu ein, die Suche, den Zweifel, den Übergang zu begreifen als eine neue Form der Ästhetik, wie sie die Zeit der Lou Andreas-Salomé forderte. Das Zwischenland entpuppt sich dann als der Ort, in dem kreatives, künstlerisches Schaffen möglich ist, ganz der ambivalenten Situation des modernen Künstlers entsprechend (siehe hierzu Gutjahr 1997 sowie Gutjahr 2001). An dieser Stelle wäre auch Rilke zu erwähnen, für den das Zwischenland eine Welt ohne Gott, aber auch die einsame Welt des Künstlers bedeutet.⁸

Mit diesem schöpferischen Ort verbunden ist die Vorstellung des Zwischenlandes als Evokation des Humboldt'schen Sprachenmeeres: d. h. das Salomé'sche Zwischenland muss auch in Verbindung mit der Sprachproblematik um 1900 gelesen werden. Mit der Krise der Sprache – der anderen Krise neben jener der Jugendjahre – schreibt sich Lou Andreas-Salomé klar in einer der Schlüsselfragen der literarischen Moderne ein. Gleichzeitig kann mit der Sprachproblematik auch eine Brücke zu dem Paradigma der Interkulturalität geschlagen werden – zwei- und

⁸ Rilke benutzt den Ausdruck des »Zwischenlandes« in einem Eintrag seines Worpweder Tagebuches, und zwar interessanterweise genau zur Zeit, als Lou mit der Niederschrift ihres Novellenbandes beschäftigt ist.

mehrsprachige Autoren unserer heutigen Zeit (Yoko Tawada, Emine Sevgi Özdamar, Nancy Huston, ...) fordern durch ihr mehrsprachiges – *zweisprachliches* – Schreiben herkömmliches Sprachverständnis heraus, ihre Vielsprachigkeit trägt dazu bei, »den romantischen Glauben an sprachliche Heimatteritorien ebenso wie den an homogene Identitäten [zu unterlaufen]« (Schmitz-Emans 2002, 5). Gehen wir also diesem Punkt etwas näher nach.

Wenn Humboldt der Sprache noch eine vermittelnde Funktion zusprach und, kurzgesagt, von einer sich deckenden Beziehung zwischen der Sprache und der Realität ausging, so gelangt bekanntlich die Moderne zu der Überzeugung, dass, ganz im Gegenteil, die Sprache selbst das Hindernis darstelle, das jeden Zugang zur Realität letztlich unmöglich mache. Nietzsche, der, sich auf Schopenhauer stützend, das Thema der Unzulänglichkeit der Sprache reflektiert⁹, der Hofmannsthal'sche »Chandos-Brief«, zeitgleich ganz genau mit dem Salomé'schen Novellenband, Fritz Mauthners »Beiträge zu einer Kritik der Sprache«, die ebenso 1901/1902 erscheinen: wenn wir hier die Begründer bzw. die als grundlegend angesehenen Texte der ersten Sprachkritik aufzählen (vgl. Kiesel 2004), dann auch, weil sich damit fast so etwas wie eine neue Triade um Lou Andreas-Salomé herausbildet: nicht mehr nur jene vielzitierte (Nietzsche/Rilke/Freud), sondern eben auch Nietzsche/Hofmannsthal/Mauthner. Rechtfertigt aber das Zwischenland unsere Lektüre, welche Textelemente lassen sich der Sprachproblematik zuordnen?

Erinnern wir uns an Frieda von Bülow, die davor warnte, Lou zu schnell zu lesen und somit textrelevante Details zu übersehen. Eines dieser Details bildet das Geschenk, das Musja und

⁹ Insbesondere ist hier immer wieder zitiert sein Text »Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne« (1873).

Boris ihrem Idol, dem russischen Dichter, aussuchen werden: ein gläsernes Tintenfass mit, in seinem Innern abgebildet, dem Eiffelturm (»Im Zwischenland«, IZw 42ff). Der Eiffelturm ist gleich vierfach zitiert. Mit der Evokation des Eiffelturms, der genau dann ins Spiel kommt, als es darum geht zu erfahren, wie man denn zum Schriftsteller werden kann (»die« Frage der literarischen Moderne aufgreifend: wie schreiben in der neuen Welt?), zieht Lou Andreas-Salomé eine zu ihrer Zeit schon bekannte Parallele: das Pariser Turmwunder als eine moderne, »eiserne« Auferstehung Babels zu betrachten. Berühmt ist hier der Künstlerprotest von 1887, den u. a. der von Lou verehrte Maupassant unterzeichnete:

»Nous venons, écrivains, peintres, sculpteurs, architectes, amateurs passionnés de la beauté jusqu'ici intacte de Paris, protester de toutes nos forces, de toute notre indignation, au nom du goût français méconnu, au nom de l'art et de l'histoire français menacés, contre l'érection, en plein cœur de notre capitale, de l'inutile et monstrueuse Tour Eiffel, que la malignité publique, souvent empreinte de bon sens et d'esprit de justice, a déjà baptisée du nom de tour de Babel [...].« (Protestation des Artistes, in: Le Temps, 14 février 1887)¹⁰

¹⁰ »Wir, Dichter, Maler, Bildhauer, Architekten, leidenschaftliche Freunde der bisher intakten Schönheit von Paris, wollen hiermit mit all unserer Kraft, all unserer Empörung, gebührend dem französischen Geschmack, der bedrohten Kunst und zugleich der französischen Geschichte unseren Protest zum Ausdruck bringen gegen die Errichtung des nutzlosen und abartigen Eiffel-Turmes im Herzen unserer Hauptstadt, den der beißende Witz des Volkes, der so oft von gesundem Menschenverstand und Gerechtigkeitsinn geprägt ist, schon Babelturm getauft hat.« (Übersetzung der Verfasserin) Zu Lous Beziehung zu Frankreich (Paris), siehe Michaud (2000, 117ff.), in der auf den sechsmonatigen Pariser Aufenthalt von 1894 eingegangen wird. Lou liest in dieser Zeit Barrès, Edouard Rod, Zola, Maupassant, Huysmans, Verlaine, Bourget.

Eine Anspielung auf Babel, das berühmteste Paradigma der Sprachenvielfalt, könnte sich auch anderweitig wiederfinden, und zwar an strategisch bedeutender Stelle, wenn zu Textbeginn der prächtige, geradezu turmhohe Weihnachtsbaum geschmückt wird. Wir erinnern uns, dass es bei diesem Auftakt am Baum zwischen den Geschwistern zu heftigen Streitereien kommt – es ist von »Todesängste[n] der Gouvernante« die Rede, auch das Entsetzen Musjas vor einem »Skandal/Skandalon« verweist auf die Dramatik der Situation und lädt zu einem metaphorischen Lesen ein. Neben dem Streit – gemäß des Babel-Mythos, der ja bekanntlich erzählt, dass sich die Menschen nicht mehr »verstehen«, ist, erneut ganz wie bei der biblischen Episode, gleichfalls die Rede von dem Versuch einer Machtergreifung, die im Babelmythos auf der Eitelkeit, dem Größenwahn der Menschen fußt. Entsprechend bedeutet den älteren Brüdern das Baumschmücken nicht mehr die Freude, die sie noch bei der jüngeren Schwester auslöst:

»Musja dachte bei sich: Boris ist das also schon langweilig! Und Mischa ist überhaupt schon davon entbunden!¹¹ Man will wohl im Leben immer noch höher hinaus? Zuletzt werden die Jungens wohl gar den Silberstern zuoberst an der äußersten Spitze der Tanne befestigen wollen – auf der Leiter.« (»Im Zwischenland«, IZw 20)

Doch der Großvater/Gottvater wird sich so schnell von seinen übermütigen Enkelkindern/Menschenkindern nicht überflügeln lassen, Er setzt sich dezidiert diesen Übertriebenheiten entgegen – für den Bezug auf den Babelmythos wichtig ist die mehrmalige Erwähnung der Leiter im Text, die wir als weiteres signifikatives Detail deuten möchten: als Anspielung auf eines der

¹¹ »Entbunden« erinnert an Mauthner, der das Verb benutzt, um die Illusion zu beschreiben, laut der die Menschen meinten, die Sprache würde »verbinden«.

unumgehbares Element in den unzähligen bildlichen Darstellungen des Turmbaus besonders im Mittelalter:

»Matwej, – die Leiter – befahl er dem Diener [...] Was –? So hoch am Baum seid ihr schon ohne mich gekommen, ihr Tausendsassas? Nun, aber wartet mal, – an die Spitze kommt ihr mir nicht! Jawohl, da klettert der Großpapa ganz allein hinauf! [...] Was sollte der Großpapa wohl machen, wenn man ihm seinen Stern abnimmt, seine schönste Dekoration – nein, den sollt ihr ihm wohl lassen! Den sollen sie ihm lassen alle, die Habgierigen da, die Großen, da!« (»Im Zwischenland«, IZw 29, 30)

Auf das Gewicht, das dieser sprachphilosophischen Dimension zukommen könnte, verweist der Novellenanfang, der den Kosmopolitismus der gehobenen Petersburger Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts umreisst. Dieses mehrsprachige »Setting« (die deutsch-französische Herkunft der Kinder, die französische Gouvernante, der russische Diener) ist weniger dem Realismus verschrieben, so unsere Hypothese, als dem Versuch Vielsprachigkeit zu hinterfragen: Kommt diese einer perfekten Organisation gleich, bei der eine jede Sprache ihren Platz hätte, oder einem glitzernen Chaos? In diesem (sprachphilosophischen) Sinne die Anfangszeilen der Novelle:

»Der Diener hatte die beiden ganz großen Tablettts herausnehmen müssen, die silbernen, auf denen sonst nur bei Gesellschaften der Tee gereicht wurde. Da lagen nun jetzt all die Süßigkeiten aus der Konditorei, – nett geordnet, so dass man gleich das Richtige zur Hand bekam, was man zum Baumschmuck brauchte. Und daneben häufte sich auf dem endlos langen Tisch im Speisesaal ein blitzendes Durcheinander von goldenen und silbernen Ketten, Sternen, Kugeln und tausend

entzückenden Kleinigkeiten aus Pappe oder Dragant, wovon jedes einzelne Stück den Anspruch erhob, an einen bunten Bindfaden befestigt zu werden.« (»Im Zwischenland«, IZw 11)

Gemäß dieser sprachphilosophisch orientierten Lektüre sei auch daran erinnert, dass gleich im Anschluss auf diesen Auftakt auf das französische Scherzen zwischen Boris und seiner Gouvernante hingewiesen wird: »Boris und die Gouvernante scherzten so viel während der Arbeit, – trotzdem Boris doch eigentlich auf französisch durchaus nicht zu scherzen verstand, – dass sie alle beide nichts Rechtes zu stande brachten« (»Im Zwischenland«, IZw 11). Dazu kommt der Ausbruch des Jungen, bei dem, ganz nah aktuellen Fragen der Sprachzugehörigkeit, er das Russische sich als die echtere, quasi die vorbabelianische Sprache erträumt:

»Als ob Sie mich nicht herrlich verstehn! Für Sie: das ist ganz natürlich, dass Sie alles auf französisch sagen! Aber ich habe einen Eid getan, alles nur auf russisch zu sagen. Wenn wir auch nicht eine ganz russische Familie sind, sondern auch ein bißchen eine deutsche, so sind wir deshalb doch noch lange nicht inloedessen eine französische, und wenn Großpapa auch zufällig einen französischen Namen hat, so ist er doch noch kürzlich ein ganz russischer General gewesen! Nein, hören Sie zu, Mademoiselle Marie: wissen Sie, was ich will? Ich will alle meine Gefühle wie ein russischer Dichter ausdrücken, – erst die leichteren, später sogar die allerschwersten, – und wenn ich einmal ein Gefühl auf russisch nicht genau weiß [...] Dann reiße ich es mir aus dem Herzen [...].« (»Im Zwischenland«, IZw 14)

Andere Textstellen verweisen darauf, dass die Sprachenvielfalt noch Skandal bedeutet, wobei das Russische als Ur-Sprache der vorbabelianischen Zeit fantasmiert ist. In dieser Frage stimmt Lou Andreas-Salomé mit ihrer Novellenfigur überein. So findet sich, im Gegensatz zu einem Mallarmé beispielsweise, bei unserer polyglotten Autorin keine Positivierung der Vielsprachigkeit, sondern ein Beibehalten des romantischen Traums einer profunden, ursprünglichen Einheit. In diesem Sinne Stéphane Michaud:

»A partir de 1900 et de l'émotion intense que représentent les retrouvailles avec la Russie de son enfance, la langue russe est le chiffre d'une plénitude originelle, d'une sagesse primitive [...] A l'opposé de Wedekind, pour lequel toutes les langues se valent dans le Babel universel du mensonge et disent la brutalité de l'appétit sexuel, Lou croit à une langue de l'authenticité, celle que la Russie parle à ses enfants.« (Michaud 2002, 193) ¹²

Die Sprachenvielfalt als Katastrophe, das Russische als Inbegriff einer ursprünglichen Einheit: Dieser Gedanke ließe sich an anderen Textbeispielen unseres Novellenbandes nachgehen, insbesondere an »Wolga«, der das »Zwischenland« abschließenden Novelle. In aller Kürze zwei Verweise, die unsere Bemerkung untermauern könnten.

Erster Verweis: die Umschreibungen, die Lou vorgenommen hat, als sie die erste Ausgabe von »Wolga«, die vorher in einer

¹² »Ab 1900 kommt eine intensive Emotion auf, verbunden mit dem Neuentdecken des Russlands ihrer Kindheit, dementsprechend ist die russische Sprache der Inbegriff einer ursprünglichen Allumfasstheit, einer primitiven Weisheit [...]. Im Gegensatz zu Wedekind, für den alle Sprachen im universellen Babel der Lüge gleichwertig sind, alle drücken die Brutalität der sexuellen Begierde aus, glaubt Lou an eine Sprache der Authentizität, jene mit der Russland zu seinen Kindern spricht« (Übersetzung der Verfasserin)

literarischen Zeitschrift erschienen war, in Buchform bringt. Der Vergleich der beiden Fassungen zeugt erst einmal davon, wie sehr es Lou auch immer wieder um stilistische Perfektionierung gegangen ist – d. h., wie sie als Schriftstellerin agiert hat und eben nicht nur, wie behauptet, zum bloßen Zeitvertreib. Eine wichtige Veränderung betrifft die Identität des Schiffskapitäns und seiner Schwester, die sich von der Zeitschriftenfassung zur Buchfassung von einer deutschen in eine russische wandelt. Die Rede dieser beiden Figuren ist so retuschiert worden, dass sie als eine dem Deutschen gegenüber radikal andere Sprache erscheint. Das Russische ist durch diese Umarbeitungen unterstrichen in seiner Alterität und erscheint als die Inkarnation einer noch intakten, ursprünglichen, einheitlichen Welt, radikal entgegengesetzt der Zersplitterung der westlichen Kulturwelt.

Personifiziert wird diese Zersplitterung, und das sei unser zweiter angerissener Verweis auf das im »Zwischenland« dargelegte Sprachverständnis, mit der Figur Valdevenens, dessen Charme die junge Ljubow bald aus ihren Kindergefühlen reißen wird. Der Kapitän stellt ihn zu Beginn der Novelle wie folgt vor:

»Schrecklich gelehrt ist der Herr Doktor, – da muss man den größten Respekt haben! Was der alles kann, ich bitte Sie, Ljubow Wassiliewna: deutsch und russisch und schwedisch und finnisch und tatarisch, – ist ein Arzt und man sollte denken: ein Sprachgelehrter [...].« (»Wolga«, IZw 361)

Eine nähere Analyse Valdevenens konsolidiert die Vorstellung von Vielsprachigkeit als sprachlicher Ausdruck der Individuation, als der Zersplitterung des modernen Menschen: Valdevenen evoziert so Babel als tragisches Moment (und erinnert an den Salomé'schen Essay »Der Mensch als Weib« [AuE2], in dem das Männliche beschrieben wird als verloren in seinem sinnlosen, stets unzufriedenen Hasten in einer aufgespalteten Welt).

Auch die Muttersprache ist hervorgehoben in ihrer Ursprünglichkeit, als Band, das das Kind an die Mutter bindet, das mit der Geburt auf immer zerrissen wird und was der Mensch daraufhin stets versuchen wird wiederzufinden. Diese Idee ist in »Wolga« eingearbeitet; wir finden sie auch treffend wiedergegeben in »Die Schwester«, wenn Dora in kindlicher Sprache ihre Verlorenheit ausdrückt, die auch in Zusammenhang gebracht wird mit dem Sprachwechsel, der mit der beschriebenen »Migrationsituation« der beiden Protagonisten einhergeht:

»Jetzt hab ich's heraus, warum es ein Gedicht für uns ist [...] Weil wir auch so gut wie weggeschleppt sind. Nicht zu Hause sind. Ja, deshalb. Weil Mama tot ist. Weil Papa weit fort ist [...] Weißt du noch, wie wir hier ankamen und nicht einmal verstanden, was die Menschen hier sprachen? – Eben noch waren wir Marie und Dora gewesen und mit einemmal wurden wir Mascha und Dascha. Ja, wie Weggeschleppte.« (»Die Schwester«, IZw 266)

Die Überlegungen Daschas frappieren in ihrer Aktualität, denn sie greifen Problemstellungen auf, die auch Leitfragen interkulturell ausgerichteter Studien darstellen.

Zum Schluss: Lou eine vielsprachige Autorin?

Zum Schluss möchte ich kurz auf meine Ausgangsfrage zurückkommen: Ist Lou Andreas-Salomé als eine vielsprachige Autorin anzusehen?

Aus literaturwissenschaftlicher Sicht verweist diese Frage auf einen interkulturellen Ansatz. Wir finden bei diesem die vielen Formulierungen rund um das Dazwischen wieder – z. B. Zwischen-den-Sprachen-Schreiben – einhergehend mit dem Inte-

resse für die Vielsprachigkeit eines Individuums und seiner Beziehung zu seinen verschiedenen Sprachen.

Dieser »interkulturelle Fokus« erlaubt erst einmal festzuhalten, dass traditionell der Vielsprachigkeit Lou Andreas-Salomés keine Beachtung geschenkt wurde. So wurde zwar stets ihr Kosmopolitismus hervorgehoben, ihr allerdings gleichzeitig klar eine »deutsche« Identität zugeschrieben¹³. Symptomatisch für diese Kategorisierung ist die Behandlung des Holländischen: von einer Studie zur anderen ist das durchaus pittoreske Detail wiederholt, laut dem Lou Andreas-Salomé Kant mit ihrem Lehrer Gillot in dessen Muttersprache entdeckte, aber nirgends ist wirklich auf die mannigfachen Sprachkompetenzen Lous eingegangen¹⁴. In dieser Angehensweise der Vielsprachigkeit Lous spiegelt sich ein Verständnis von Monolingualismus als Norm wider, eine Norm, die es genau bei interkulturell ausgerichteten Studien gilt zu hinterfragen.

Neben dieser sprachbiografischen Ebene ist die Tatsache, dass Lou Andreas-Salomé ihr schrifstellerisches Werk in deutscher Sprache verfasste, von der traditionellen Kritik stets als selbstredend angesehen worden: Es scheint ja auch deshalb geradezu absurd, von einer vielsprachigen Autorin zu reden, als Lou ja stets nur in einer Sprache geschrieben hat (abgesehen von fremdsprachlichen, höchst seltenen Einsprengseln). Interessant

¹³ In diesem Sinne kommentiert Ernst Pfeiffer die Autobiographie Lous: »Vorherrschend ward in unserm Falle durchaus die deutsche Sprache« (L 60), wenn er hervorhebt, dass Vornamen in der Familie deutsch gewesen seien, wie auch die familiäre Korrespondenz auf Deutsch gehalten worden wäre – in anderen Worten: Intimes, in deutscher Sprache gehalten, verweise auf Lous eindeutige deutsche Identität ... Lou selbst widerspricht dieser vermeintlichen Eindeutigkeit, wenn sie im gleichen Absatz ihre auch russische Identität unterstreicht: »[...] wir fühlten uns nicht nur in russischem ›Dienst‹, sondern als Russen« (L 60).

¹⁴ Mit dem biographischen Roman von Marianne Wintersteiner, der bezeichnender Weise Ende der Achtziger Jahre erscheint, zeitgleich also mit dem Durchbruch interkultureller Studien, ist Lous Vielsprachigkeit erstmals hervorgehoben worden (Wintersteiner 1988).

ist, dass es sich um eine »Wahl« handelt, die Lou ganz entschieden trifft, nämlich als sie neunzehnjährig nach Zürich kommt und es für sie feststeht, dass sie Schriftstellerin werden will – wie einem Brief aus dem Jahre 1881 zu entnehmen ist, auf den die Biographie Michauds eingeht (Michaud 2000, 52).

Wie lässt sich diese bewusste Wahl für eine (Schrift-)Sprache verstehen – einer Wahl, der sie immer treu geblieben ist (im Gegensatz zu einem Rilke beispielsweise)? Nicht immer haben Schriftsteller sich verpflichtet gefühlt, sich für eine Sprache zu entscheiden, eine Tatsache, die schon Leonard Forster in seiner Studie zur literarischen Mehrsprachigkeit in aller Deutlichkeit unterstrichen hatte:

»1784 schrieb William Beckford seine orientalische Phantasie ›Vathek‹ auf Französisch. Niemand fand etwas dabei, und schon gar nicht etwas Unanständiges, dass ein englischer Kaufmann, der Landedelmann geworden war, einen Roman auf Französisch schrieb. Es war sicher nicht ungewöhnlicher als viele der exzentrischen Dinge, die Beckford machte, und weit weniger ungewöhnlich als viele vor diesen. 1894 schrieb Oscar Wilde ›Salomé‹ auf Französisch; und das wurde als Skandal aufgenommen. Treue zur Sprache war inzwischen dazugekommen.« (Forster 1974, 83)

Lou Andreas-Salomé gehört damit jener Zeit an, in der es bedeutend wird, sich mit einer (Mutter-)Sprache zu identifizieren. Wir könnten hier auf einen der ganz engen Freunde Lou Andreas-Salomés zurückkommen, den schon erwähnten Sprachphilosophen Fritz Mauthner. Eine Gegenüberstellung ihres jeweiligen Sprachverständnisses würde eine klare gedankliche Nähe aufzeigen: Andreas-Salomé wie auch Mauthner sehen wohl die Sprache als unzulänglich an, gleichzeitig glauben sie aber an die Macht der poetischen Sprache, die sich bei

beiden in einem Zwischenland situiert. In jüngeren Arbeiten vielfach unterstrichen ist die politische Dimension des Mauthner'schen Sprachverständnisses, die sich bei dem Philosophen in einer nationalgefärbten Ablehnung seiner Mehrsprachigkeit, bzw. der Sakralisierung des Konzepts der Muttersprache ausdrückt: Mauthner vertritt dementsprechend die gefährlich-irrationalen Überzeugung, Sprachen seien zu hierarchisieren. »[Lou Andreas-Salomé] n'a pas la tête politique. Son intérêt est ailleurs«, schreibt Stéphane Michaud (1992a, 15) und dies ließe sich auch als gültig ausweisen hinsichtlich der politischen Dimension des Sprachverständnisses, die Lou Andreas-Salomé »nicht« mit Fritz Mauthner teilt. Wenngleich ihrem metaphysischen Anliegen von Sprache (ihr Glaube an eine vorbabeliansche Ursprache und die Idee der Verstückerung, die sie mit Mehrsprachigkeit assoziiert – erinnern wir uns an Valdevenen), einer politischen Sakralisierung der Muttersprache gedanklich nahe ist.

Ähnlich wie auch heutige mehrsprachige Autoren erlaubt der Fall Lou Andreas-Salomé unser Verständnis von Sprache und Kultur zu hinterfragen. Wenn einer der großen aktuellen Streitpunkte bleibt, wie der Kulturbegriff aufzufassen sei, scheint mir der Novellenband »Im Zwischenland« interessant, weil er einlädt, die Frage der Vielsprachigkeit in seiner historischen Dimension zu untersuchen und die Vielschichtigkeit der Sprachproblematik, zwischen Ideologie, Metaphysik und Ästhetik, zu verdeutlichen. Frieda von Bülow wird mir den Schlusssatz liefern für diese offene Schlussbemerkung, die mehr Fragen aufwerfen möchte, als Antworten bringen, in der Tat: »Man muss die Bücher der Lou Andreas wieder und wieder lesen, um die ganze Fülle seiner Züge zu erfassen«.

Literatur

- Benert, B. (2011): Une lecture de Im Zwischenland. Le paradigme de l'altérité au cœur de la création romanesque de Lou Andreas-Salomé, coll. Nouvelle poétique comparatiste, Bruxelles
- Binion, R. (1968): Frau Lou. Nietzsches Wayward disciple, Princeton
- Bülow, F. v. (1902/03): Neue Bücher, in: Vom Fels zum Meer, 474–475
- Clauss, E.-M. (1999): Die Muse als Autorin: Zur Karriere von Lou Andreas-Salomé, in: Tebben, K. (Hg.): Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de Siècle, Darmstadt, 48–70
- Dohm, H. (1899): Reaktion in der Frauenbewegung, in: Die Zukunft 29, 279–291
- Forster, L. (1974): Dichten in fremden Sprachen. Vielsprachigkeit in der Literatur, München
- Gutjahr, O. (1997): Jugend als Epochenthema um 1900, in: Cremerius, J./Fischer, G./Gutjahr, O. (Hg.): Freiburger Literaturpsychologische Gespräche. Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse, Bd. 16 Adoleszenz, Würzburg, 117–147
- Gutjahr, O. (2001): Denn Jugend ist: sich ans Leben drangeben in Menschenwerk. Zu Lou Andreas-Salomés dichterischen und psychoanalytischen Konzept von Jugend und Künstlerschaft, in: Bogdal, K.-M./Gutjahr, O./Pfeiffer, J. (Hg.): Jugend. Psychologie – Literatur – Geschichte. Festschrift für Carl Pietzcker, Würzburg, 209–227
- Kiesel, H. (2004): Geschichte der Literarischen Moderne. Sprache, Ästhetik, Dichtung im 20. Jahrhundert, München
- Koepcke, C. (1982): Lou Andreas-Salomé. Ein eigenwilliger Lebensweg. Ihre Begegnung mit Nietzsche, Rilke und Freud, Freiburg

- Kord, S. (1996): *Sich einen Namen machen: Anonymität und weibliche Autorschaft 1700–1900*, Stuttgart
- Le Rider, J. (2000): *Modernité viennoise et crises de l'identité* (1990), Paris
- Livingstone, A. (1990): *Lou Andreas-Salomé: sa vie de confidente de Freud, de Nietzsche et de Rilke et ses écrits sur la psychanalyse, la religion et la sexualité*, Paris
- Michaud, S. (1992a): *En Russie avec Rilke*, Paris
- Michaud, S. (1992b): *Lou Andreas-Salomé et la France: essai de biographie intérieure*, in: *Critique*, Nr. 539, 248–264
- Michaud, S. (2000): *Lou Andreas-Salomé. L'alliée de la vie*, Paris
- Michaud, S. (2002): *Plurilinguisme et modernité au tournant du siècle – Nietzsche, Wedekind, Lou Andreas-Salomé*, in: Schmelting, M./Schmitz-Emans, M. (Hg.): *Multilinguale Literatur im 20. Jahrhundert*, Würzburg, 189–203
- Millet, K. (1969): *Sexual Politics*, New York
- Müller-Loreck, L. (1976): *Die erzählende Dichtung Lou Andreas-Salomés. Ihr Zusammenhang mit der Literatur um 1900*, Stuttgart
- Neubauer, J. (1992): *The Fin-de-Siècle Culture of Adolescence*, New Haven/London
- Peters, H.F. (1967): *My sister, my spouse*, Scranton
- Schmidt Mackay, I. (1956): *Lou Salomé, inspiratrice et interprète de Nietzsche, Rilke et Freud*, Paris
- Ross, W. (1992): *Lou Andreas-Salomé. Weggefährtin von Nietzsche, Rilke, Freud*, Berlin
- Schmitz-Emans, M. (2002): *Die Wortgewalt des Kanaken*, in: *Iablis. Jahrbuch für europäische Prozesse*, 1, 1–12
- Showhalter, E. (1981): *Feminist Criticism in the Wilderness*, Chicago
- Wintersteiner, M. (1988): *Lou von Salomé. Ein biographischer Roman*, München

Ihr zur Feier:
Lou Andreas-Salomé (1861-1937)
Interdisziplinäres Symposium
aus Anlass ihres 150. Geburtstages

Herausgegeben vom
Lou Andreas-Salomé Institut, Göttingen



MedienEdition Welsch

Inhalt

Vorwort	7
Gedenkfeier am 13. Februar 2011	9
Stéphane Michaud: <i>Lou Andreas-Salomé 2011: Vor 100 Jahren begegnete die Dichterin Sigmund Freud</i>	11
Symposium am 24.–25. Juni 2011 in Göttingen	31
Heidi Gidion: <i>Lou Andreas-Salomé und Rainer Maria Rilke – ihre Reise(n) nach Russland</i>	33
Britta Benert: <i>Lou Andreas-Salomé, eine vielsprachige Autorin? Überlegungen zum Novellenband »Im Zwi- schenland« (1902) in Zusammenhang mit dem Para- digma der Interkulturalität</i>	51
Cornelia Pechota: <i>Kunst als Therapie in Lou Andreas- Salomé's Roman »Das Haus«. Die kreative Heilung im Lichte ihrer Narzissmus-Theorie</i>	75
Brigitte Rempp: <i>Die Gegenwart von Lou Andreas- Salomé beim Lesen und Hören von Texten anderer Autoren</i>	99
Claudia Weinzierl: <i>»Die Geburt der Komödie aus dem Geist der Erotik«. Lou Andreas-Salomés apokryphes Evangelium der Moderne. Ein Forschungsbericht</i>	119
Manfred Klemann: <i>»Wo Rauch ist, da ist Feuer«. Die psychoanalytische Praxis der Lou Andreas-Salomé</i>	135
Gisela Brinker-Gabler: <i>Bild und Wort: Lou Andreas- Salomé und Walter Benjamin</i>	153
Hans-Rüdiger Schwab: <i>Lou Andreas-Salomés Nietz- sche – »homo religiosus« im Gewand einer Philosophie der Moderne?</i>	175
Zu den Autoren	193
Siglenliste	197
Zeittafel	201
Personenverzeichnis	207

Personenverzeichnis

- Abraham, Karl 100, 136, 138, 141, 149
Adler, Alfred 13, 15
Altmeyer, Martin 112
Andreas, Friedrich Carl 19, 34
Balint, Enid 109
Balint, Michael 77, 109
Baudelaire, Charles 28, 164, 165
Benjamin, Walter 159–161, 163–169, 171, 172
Bjerre, Poul 11, 136
Blois, Jules 57
Bölsche, Wilhelm 167
Brunner, Constantin 139
Bruns, Oskar 142
Bülow, Frieda von 33, 59, 62, 72
Deutsch, Helene 100
Dilthey, Wilhelm 154, 156, 159, 172
Dohm, Hedwig 57
Ebbinghaus, Hermann 164
Eitingon, Max 136, 138, 141, 146
Ferenczi, Sandor 99, 106–109, 137, 141, 150
Fliess, Wilhelm 15, 22, 49
Fonagy, Peter 110, 111
Freud, Anna 16–18, 20, 21, 28, 47, 142, 150
Freud, Sigmund 11–23, 25–27, 30, 49, 53, 62, 75, 77, 80, 87, 96, 99, 104–106, 135–138, 140, 143, 145–147, 149, 150, 159, 165, 168, 178
Gillot, Hendrik 19, 40
Goethe, Johann Wolfgang von 21, 89, 159
Hofmannsthal, Hugo von 62
Jung, Carl Gustav 15, 92, 160
Kant, Immanuel 154, 186
Key, Ellen 57
Klein, Melanie 136
Klingenberg, Helene 24
Klingenberg, Reinhold (Bubi) 24
Kohut, Heinz 77, 109, 114
Kronauer, Brigitte 38
Leskow, Nikolai 45
Mann, Thomas 19
Marcinowski, Johannes 141
Marholm, Laura 57
Maupassant, Guy de 63
Mauthner, Fritz 62, 64, 72
Moscovici, Marie 21, 101
Näcke, Paul 77
Nietzsche, Elisabeth 20
Nietzsche, Friedrich 14, 18, 21–23, 25, 53, 62, 81, 119, 120, 124, 130, 132, 154, 159,

172, 175, 176, 180–182,
 184–190
 Nordau, Max 85
 Ornstein, Paul 109
 Pfeiffer, Ernst 19, 28, 123
 Pineles, Friedrich 19, 82
 Proust, Marcel 164–166
 Rank, Otto 15, 76, 77, 92, 136
 Rée, Paul 14, 19, 23
 Reik, Theodor 136
 Rilke, Clara 89
 Rilke, Rainer Maria 11, 12, 19,
 22, 24, 27, 30, 33–35, 37, 39,
 40, 42, 44–49, 53, 54, 57, 61,
 62, 71, 75, 78, 80–83, 85–87,
 89, 91–97, 124, 126, 128, 138,
 140, 162, 163, 195
 Rodin, Auguste 89
 Rolland, Romain 77
 Sachs, Hanns 100, 136
 Schill, Sofja 35
 Schiller, Friedrich 21, 23
 Schönberner, Franz 18
 Shakespeare, William 21
 Sloterdijk, Peter 123
 Swoboda, Hermann 137
 Tausk, Viktor 137
 Tolstoi, Leo 37
 Tolstoi, Nikolai 41
 Turgenjew, Iwan
 Sergejewitsch 33
 Wagner-Jauregg, Julius 137
 Winnicott, Donald 77, 109,
 110, 113, 114
 Wittgenstein, Ludwig 162
 Zweig, Arnold 19
 Zweig, Stefan 19

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über
<http://dnb.d-nb.de>

Weitere Informationen zu Lou Andreas-Salomé finden Sie unter
<http://www.medienedition.de/lou-andreas-salome>

Originalausgabe.

© 2011 MedienEdition Welsch
D-83373 Taching am See, Tachenseestr. 2, +49-(0)8681-471 852
info@medienedition.de, www.medienedition.de
Alle Rechte vorbehalten.

ISBNs

978-3-937211-27-5 (Buch)

978-3-937211-28-4 (PDF-E-Book)

Cover-Design: Caroline Butz, Dorfen

Cover-Foto: Lou Andreas-Salomé ca. 1904

(Lou-Andreas-Salomé-Archiv, Göttingen)

Satz (XSL-FO): Manfred Krüger, St. Leon-Rot